

Chobe

ANSGAR VÖSSING

Das Binnenland Botswana war so trocken und bettelarm, dass selbst die Briten kein Interesse an dieser Kolonie zeigten und sie gerne und freiwillig in die Unabhängigkeit entließen. Wenig später wurden die ersten Diamanten entdeckt, eine Grundlage des relativen Reichtums des auch politisch stabilen und vergleichsweise ordentlich regierten Botswanas. Heute liegt der Reichtum eher in seinen gut gemanagten Wildtieren und in dem florierenden, aber hochpreisigen Tourismus. Das Land ist überwiegend trocken, mehr Wüste als Savanne. Auch die größten Schutzgebiete liegen in der Kalahari. Der Wildreichtum ist aber an das Wasser gebunden. In der grauen Vorzeit gab es im nördlichen Botswana einen riesigen Binnensee, an den heute noch das abflusslose, wildreiche Okavangodelta erinnert.

Im Norden wird Botswana durch einem südlichen Zufluss des Sambesis zum Caprivi-Streifen in Namibia hin begrenzt, der zunächst Kwando, Mashi, Linyanti und schließlich vor seiner Mündung Chobe heißt. Der Name dieser nasenartigen, 450 Kilometer nach Osten ragenden Caprivistreifen erinnert an den kaiserlichen Reichskanzler und Bismarck-nachfolger, welcher für die deutsche Kolonie Deutsch-Südwestafrika, im Tauschhandel mit dem britischen Weltreich, eine Verbindung zwischen dem Atlantik und dem Indischen Ozean schaffen wollte. Nicht zuletzt führten aber die mangelhaften geografischen Kenntnisse der damaligen Zeit dazu, dass der Caprivi-Streifen bereits an den Victoriafällen endete, eine Verbindung zwischen dem deutschen Kolonialbesitz in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika somit nicht gelang. Auch wollten sich die Briten ihr afrikanisches Kolonialreich vom Kap bis Kairo nicht durch deutsche Kolonien zerschneiden lassen. Nord- und Südrhodesien blieben britisch.

Dem Tierreichtum, der sich in der Trockenzeit von Mai bis Oktober an den oben genannten Flüssen konzentriert, tut das keinen Abbruch. Vielleicht abgesehen von Ostafrika lassen sich nirgendwo auf der Welt so einfach und bequem so gewaltige Tierherden beobachten, wie in diesem wasserreichen vom Sambesi und seinen Nebenflüssen geprägten Gebiet. Hier befinden sich in den Ländern Sambia, Simbabwe, Botswana, Namibia und Angola mehrere, sehr sehenswerte Nationalparke, von denen der 1967 in Botswana gegründete Chobe-Nationalpark mit einer Größe von knapp 11.000 Quadratkilometern vielleicht der tierreichste ist. Das drittgrößte Schutzgebiet des Landes vereint mehrere vollkommen unterschiedliche Landschafts- und Vegetationszonen: Die Linyanti Region ist von Botswana aus schwer zu erreichen.

Die Savuti Region ist seit Jahren ziemlich trocken, da durch tektonische Verschiebungen das Wasser aus dem Linyanti nicht mehr wie früher regelmäßig einströmt und das lebensspendende Nass heute deswegen weitgehend fehlt. Am Chobe-Fluss westlich von Kasane hingegen reiht sich eine Lodge an die andere, darunter die vergleichsweise preiswerte Chobe-Safari Lodge, die morgens und abends nicht nur Touren mit den Geländewagen, sondern auch mit größeren und kleinen Booten anbietet. Von dem bequemen Sessel auf einem der Boote kann man fast die ganze Tierwelt afrikanischer Savannen in Augenschein



Abb. 1: Große Paarhufer Herden am Chobe Fluss im gleichnamigen Nationalpark. Vorne Steppenzebras (*Equus quagga*), hinten die seltenen Pferdeantilopen (*Hippotragus equinus*). (Foto: A. Vössing)

nehmen. In der Trockenzeit kommen riesige Elefantenherden, vorwiegend am Nachmittag, an den Fluss. Die geschützten Tiere sind so zahlreich, dass die früher gut ausgeprägten Galeriewälder mittlerweile verwüstet sind. Es fehlt in den benachbarten Regionen aber an Kapazitäten, die überschüssigen Dickhäuter aufzunehmen. Auch gewaltige Kaffernbüffel-Herden sind zu besichtigen, Flusspferdeschulen, Krokodile und Antilopen jeder Art und Größe, darunter die eher seltenen Rappen- und Pferdeantilopen. Es lohnt sich also, an der Chobe-Waterfront ein paar Tage zu verweilen.

Ansonsten ist der Chobe-Nationalpark gut mit dem eigenen Geländewagen zu durchfahren. In der Regenzeit ist es freilich wegen der versumpften Wege kaum möglich, und die Tiere verteilen sich weit über das Land. In der Trockenzeit lassen sich die tief sandigen Pisten besser befahren. Aber wie gesagt, ein zweites Fahrzeug ist hilfreich, und der Autoverkehr dank eines stark reglementierten Tourismus nicht so dicht, dass man auf Hilfe noch am selben Tag warten könnte. Es ist notwendig, die Zeltplätze, die kostengünstige Alternative zu den teuren Lodgen, im Voraus zu buchen, sowie den Eintritt in den Nationalpark. Die Preise kennen nur einen Weg, nämlich den nach oben. Bleibt nur zu hoffen, dass ein großer Teil dieser Eintrittsgelder in den Schutz der Tiere und Landschaften investiert wird. Jedenfalls hätten, ohne die Einnahmen aus dem Safari-Tourismus, die reichen Tierbestände Botswanas und des übrigen Süd- und Ostafrikas wohl kaum eine Chance zu überleben.

Der Hauptweg, den wir im Chobe Nationalpark in den beiden Jahren 2004 und 2006 einschlugen, führt von dem wild- und löwenreichen Moremi Reservat über Savuti nach



Abb. 2: Auch die seltenen Rappenantilopen (*Hippotragus niger*) kann man im Chobe Nationalpark in Flussnähe mit etwas Glück in großen Gruppen beobachten. (Foto: J. Bahrdt)

Kasane. Ohne Wasser machen sich die Wildtiere rar, da kann man in der Trockenzeit noch so lange durch den Busch fahren.

In der Region Savuti, wo Wasserpumpen auch in der Trockenzeit Wildtiere anziehen, gelangen uns dreimal am helllichten Tag in der Sonne sehr schöne Leopardenbeobachtungen, auch ohne einheimische Führer. Eine gefleckte Großkatze hatte sich gut sichtbar und sonnenbeschienen auf einen hohen, abgestorbenen Baum zurückgezogen und saß dort, die Landschaft betrachtend, malerisch in einer Astgabel. Ein anderer wanderte seelenruhig neben dem Auto durch das hohe Gras, ohne sich von unserer Anwesenheit beeindrucken zu lassen. Wir konnten den gefleckten Räuber lange und friedlich beobachten. Man sieht, allein auf sich gestellt, zwar weniger Tiere, hat diese aber, wenn sie entdeckt, lange für sich allein, manchmal auch über Stunden. Ansonsten funktioniert das Safarisystem so, dass sich die organisierten Safariführer gegenseitig per Handy informieren und sich dann über kurz oder lang sehr viele Autos mit ihren Besuchern um den entdeckten Löwen drängeln, der dann kaum noch zu sehen ist und irgendwann genervt das Weite sucht. Dank unserer vielen Kinderaugen haben wir viele Wildtiere selbst entdeckt und in Ruhe beobachten und fotografieren können. Nur ein Gepard wollte sich nicht zeigen.

Ein Erlebnis besonderer Art hatten wir auf dem Zeltplatz in Savuti, der den oben beschriebenen Safari-Tourismus veranschaulicht. In der Trockensavanne waren Tierbeobachtungen nicht zu erwarten, wir frühstückten ausnahmsweise also in Ruhe, als sich plötzlich lautes Getöse erhob. Erst rannten ein paar Gazellen durch das Lager, dann folgte ein Rudel



Abb. 3: Manchmal im Spiel, manchmal im Ernst pflegen Elefanten ihre Kräfte zu messen, hier in der Abendsonne am Chobe-Fluss (Foto: A. Vössing)

afrikanischer Wildhunde und hinterdrein fast ebenso viele Safariwagen, die die Verfolgung aufgenommen hatten. Instinktiv nahmen auch einige von uns die Verfolgung auf, wenn auch zu Fuß, um auf die Schnelle, wenn auch nur verwickelte, Fotoaufnahmen zu machen. Es war ja immerhin unser Campingplatz. Die Safariführer fanden das gar nicht gut, schienen um unsere Sicherheit besorgt zu sein. Die Wildhunde verharren auch, als sie uns heraneilen sahen, liefen dann aber weiter, als wir unseren Lauf trotz der Warnung des Safariführers fortsetzten. Die Tierbeobachtung war naturgemäß nur kurz. Kurzum, die Wildhunde folgten ihrer Beute und die Fahrer der Autos der ihrigen. Aber Wildhundebeobachtungen gelingen nur mit viel Glück und eigentlich nur in Botswana und Tansania. Es waren einige kostbare Sekunden für uns.

Man muss die afrikanischen Wildtiere schon etwas einschätzen können. Mit Abstand fallen die meisten verletzten und toten Afrika-Touristen dem Straßenverkehr zum Opfer, nur sehr wenige wilden Tieren, vor allem übrigens den Flusspferden, gefolgt von Elefanten und Büffeln. Auf diese großen Tiere macht menschliche Zudringlichkeit überhaupt keinen Eindruck, man sollte sich als Wanderer fernhalten oder bei plötzlicher Begegnung vorsichtig zurückziehen. Anders sieht es bei den afrikanischen Wildhunden aus, die nur Lebewesen verfolgen, die weglaufen, nicht aber welche, die auf sie zulaufen. Und auch bei Löwen muss man genau unterscheiden, wo sie leben. Außerhalb von Schutzgebieten sind Löwen eher ängstlich und scheu. Die von meinem Wildhüter für mich im Okavango Delta entdeckten männlichen und weiblichen Löwen ließen uns beide völlig unbewaffneten Tierbeobachter zu Fuß nicht allzu nah an sich heran und zogen sich, wenn wir heranrückten, zurück.



Abb. 4: In der Nachmittagssonne aufgenommener Leopard im Chobe Nationalpark (Foto: A. Vössing)

Anders sieht es in Nationalparks aus. Beim löwenreichen Campingplatz Third Bridge im Moremi Park ist man gut beraten, sich abends vor den Löwen rechtzeitig ins Zelt zurück-zuziehen. Die Löwen sind hier die unbestrittenen Herren der Wildnis, zumindest so lange keine Elefanten auftauchen, die wahren Könige der Steppe.

Am besten erreicht man den Linyanti übrigens vom Caprivi-Streifen in Namibia aus. Der Mamil Nationalpark wird nach Westen und Süden vom Fluß begrenzt, wild und ursprünglich, aber mit noch ausbaubarem Tierbestand. Jenseits des Flusses in Botswana ist die Tierwelt reichhaltiger, da sahen wir zahlreich Giraffen. In Namibia ist während der bis Anfang des Jahrtausends andauernden Unruhen viel gewildert worden. Die Huftiere queren offenbar ungern den Fluss, vermutlich wegen der zahlreichen Krokodile. Die Nilpferde kommen mit den Krokodilen aus, sie haben unterschiedliche -Reviere. Das feuchte Überführungsgebiet ist ganz überwiegend mit hohem Gras und Schilf bedeckt. Hier lernten wir auf unserer Expedition 2004, wie wichtig es ist, mit zwei geländegängigen Fahrzeugen solche Parks zu befahren. Ein Fahrzeug blieb uns, als wir des tiefen Wassers wegen neben der Furt ein Gewässer queren wollten, im Morast stecken. Nur mithilfe des anderen Fahrzeuges konnten wir das erste aus dem Sumpf herausziehen. Dazu mussten wir aber, um zum anderen Auto zu kommen, lange durch meterhohes Elefantengras laufen. Einem Löwen wollten wir auf so kurzer Sichtdistanz nicht begegnen. Unsere Macheten gaben dabei nur psychologischen Schutz.

Eine touristische Infrastruktur gab es in dem Park nicht, nur sehr einfache Campingplätze

auf höher gelegenen Warften im Schwemmland, mitunter malerisch am Flussufer gelegen. Auch sahen wir die ganze Zeit kein weiteres Fahrzeug. Man ist schon auf sich selbst angewiesen, fährt also besser mit zwei Geändewagen.

Etwas flussaufwärts liegt der besser erschlossene Mudumu Nationalpark mit einem ähnlichen Tierbestand wie in Mamili. Weiter westlich wird der ganze Caprivistreifen vom Bwabwata Nationalpark eingenommen, bekannt wegen seiner Elefantenherde, die die Fahrbahn, gerne auch überraschend, queren. Auch LKW-Fahrer müssen deswegen langsam fahren. Rechts und links der Straße werden der besseren Sicht wegen breite Steifen baumfrei gehalten. Das frische Grün zieht aber andererseits große Pflanzenfresser auf diese Streifen nah an die Straße, alles also nicht so einfach!

Das wasserreiche Grenzgebiet zwischen Angola, Namibia, Botswana, Sambia und Simbabwe wird in Naturschutzkreisen gerne als KAZA (Kavango-Sambesi-Region), als größtes zusammenhängendes Naturschutzgebiet verehrt. Mit insgesamt 520.000 Quadratkilometern ist KAZA anderthalbmal so groß wie Deutschland, auf der Karte das größte terrestrische Schutzgebietsnetzwerk der Welt. Die Hälfte aller Elefanten weltweit hat hier ihre Heimat, der Wasserreichtum macht es möglich. Das bringt auch große Probleme mit sich, denn die Elefanten sind neben den Bibern der vielleicht größte Landschaftsgestalter und zerstören in Überzahl oft die Wälder, vor allem in Ufernähe. Länder mit einem guten Elefantenmanagement wollen daher den Jagdtourismus wiederbeleben, um damit Geld zu verdienen, auch für den Naturschutz, wie beispielsweise Botswana. Ein legaler Elefantenabschuss kann den Jäger gut und gerne 70.000 Euro kosten, eine gewaltige Summe, von der zumindest ein Teil in den örtlichen Naturschutz fließen sollte.

In den meisten anderen Ländern sind dagegen Elefanten eher schlecht geschützt, der illegale Elfenbeinhandel blüht und führt deswegen international zu Handelsverboten. Es ist durchaus vertretbar, dass Länder mit gutem Elefantenmanagement davon wirtschaftlich profitieren können. Aber auch beim Elfenbein lässt sich wie beim Gold nicht unterscheiden, woher es kommt. Ökologisch zertifiziertes Elfenbein gibt es nicht. Diese Zwickmühle ist schwer aufzulösen. Vor allem fehlt in dem mittlerweile dicht besiedelten Afrika der Lebensraum, um in einigen Gebieten überschüssige Elefanten in anderen aufzunehmen.

Aber im Grunde genommen ist die KAZA-Region nur mit einem Flickenteppich von Schutzgebieten geschützt. Auch im KAZA-Gebiet sind Erweiterungen der bestehenden Schutzgebiete wegen der dichten Besiedlung und großer landwirtschaftlicher Fruchtbarkeit nicht so ohne weiteres möglich, Konflikte zwischen Wildtieren und Bauern also vorprogrammiert. Hier einen Kompromiss und einen Ausgleich zu finden ist sicher eine der größten Herausforderungen des afrikanischen Naturschutzes der Zukunft.

DR. ANSGAR VÖSSING
Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Vorstand
Schloss Criewen, Park 3, 16303 Schwedt/Oder
nationalparkstiftung@unteres-odertal.info